

Laibacher Zeitung.

Nr. 207.

Pränumerationspreis: Im Comptoir ganzj. fl. 11, halbj. fl. 5.50. Für die Zustellung ins Haus halbj. 50 fr. Mit der Post ganzj. fl. 15, halbj. fl. 7.50.

Dienstag, 11. September

Insertionsgebühr bis 10 Zeilen: 1mal 60 fr., 2m. 80 fr., 3m. 1 fl.; sonst pr. Zeile 1m. 6 fr., 2m. 8 fr., 3m. 10 fr. u. s. w. Insertionsstempel jedesm. 30 fr.

1866.

Amtlicher Theil.

Se. k. k. Apostolische Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 3. September d. J. den Amtsleiter der Benediger Polizeidirection, Polizeirath erster Classe Karl Frank zum wirklichen Regierungsrathe allergnädigst zu ernennen geruht.

Se. k. k. Apostolische Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 7. September d. J. dem zur Dienstleistung der königl. ungarischen Hofkanzlei zugewiesenen Statthaltersecretar Alexander v. Keviczky den Titel eines Hofsecretärs und dem Hofconceptabjuncten derselben Hofstelle Julius Dregályi den Titel eines Hofconceptisten mit Rücksicht der Taten allergnädigst zu verleihen geruht.

Se. k. k. Apostolische Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 1. August d. J. den Kaufmann Sohn Thompson zum unbefoldeten Honorarviceconsul in Hull mit dem Rechte zum Bezuge der tarifmäßigen Consulargebühren allergnädigst zu verleihen geruht.

Der königl. ungarische Hofkanzler hat den Zdenko Grafen Zichy von Básonkő zum Honorar-Hofconceptabjuncten der ungarischen Hofkanzlei ernannt.

Nichtamtlicher Theil.

Laibach, 11. September.

Die Schwierigkeiten, die sich dem Friedensschlusse mit Sachsen entgegenstellen, scheinen nur noch und nach überwunden werden zu können, und dürfte der Grund hiervon sowie von dem verzögerten Friedensschlusse mit Hessen-Darmstadt in der lange festgehaltenen Hoffnung auf eine freundschaftliche Intervention gelegen sein. So schreibt man wenigstens einem Wiener Blatte aus Berlin: Mit Hessen-Darmstadt ist am Montag Frieden geschlossen worden, nachdem Herr v. Dalwigk Vormittags noch eine lange Unterredung mit dem hiesigen russischen Gesandten hatte. Es scheint, daß er von diesem den Rath bekommen hat, den Widerstand nicht zu weit zu treiben, da Rußland nicht die geringste Neigung habe, wegen Hessen-Darmstadt Krieg anzufangen. — Einen ähnlichen Rath wird wahrscheinlich die sächsische Regierung in den nächsten Tagen von Paris erhalten, wenn er nicht schon eingetroffen ist. Dann werden auch diese Unterhandlungen schnell zu Ende gebracht werden.

Seuiffleton.

Der verwunschene Prinz.

Humoreske von Jakob Alésovc.

Die Sonne eines schwülen Sommertages hatte eben den Zenith erreicht, und zwar zur größten Plage dreier Reisenden, denen sie beinahe senkrecht auf den Scheitel schien, so daß der Schatten auf ein zwerghaftes Minimum herabsank. Man sah es den Wanderern an, daß sie den besseren Ständen angehörten; ihr Anzug war in seiner Art untadelhaft, obschon ihre Toilette in Folge der Hitze etwas derangirt ansah. Man konnte auf den ersten Blick errathen, daß ihnen das Reisen nicht so sehr Mittel, als vielmehr Zweck war. Zu der That machten sie eine Echo-lungsreise zunächst durch Oberkain, und in solchen Fällen bleibt man häufig stehen, um die ländlichen Reize zu bewundern; man erklimmt Granitblöcke und wird nicht selten, wie in Ossians Liebe, durch den Anblick eines Nebelmeeres befohlet, oder man durchzieht außerhalb der Directionslinie gelegene Dörfer und wird durch die natürlichsten, gemüthlichsten Friedensbilder überrascht: da der Adersmann mit seinem Ochse, dort der stolze Hahn mit seinem Parem auf dem Misthaufen, dort jene fetten Schweine, die sich mit behaglichem Grunzen im Schlamm wälzen, wodurch die Frösche, in ihrer beschaulichen Ruhe gestört, in hundertstimmigem Chor ihre Indignation kundgeben und vom aufgeschreckten Gänse- und Entenvolke kräftigst accompagnirt werden.

Bei unseren Reisenden brachten derlei Bilder keinen sichtbaren Eindruck hervor; lautlos schritten sie fürbaß, die enorme Hitze schien auch auf ihren Geist lähmend einzuwirken. Nach und nach wurde der Abstand zwischen den einzelnen bedeutender, bis endlich der Nachzügler, bei einer schattigen Eiche angekommen, das Schweigen brach:

Im Uebrigen wird gemeldet, daß der König von Sachsen bereits das wichtige Zugeständniß des preussischen Befestigungsrechtes in der Festung Königstein gemacht haben soll, was mit unter die schwerst wiegenden preussischen Forderungen gehört.

Ueber die Bedeutung des Ministerwechsels in Frankreich herrschen in Paris selbst verschiedene Ansichten. Während einige hieraus, so wie aus der beabsichtigten Inangriffnahme einer Heeresorganisation folgern, daß hieraus eine That oder ein großes Ereigniß hervorgehen müsse, prognosticiren andere aus einer Aeußerung, welche Herr Rouher vor mehreren politischen Persönlichkeiten gethan, daß die kaiserliche Regierung eine unbedingt friedliche Politik zu befolgen habe. Den drei Ministern Rouher, Fould und Lavalette sei es nämlich gelungen, den Kaiser zu dem für ihn unangenehmen Schritt zu bestimmen und einen Minister (Drouin de Lhuys) fortzuschicken, der trotz aller Winke, wie wenig seine Ansicht mit der Politik des Kaisers übereinstimme, doch bleiben wollte. Es soll nun also eine Ära des Friedens beginnen; wie lange sie dauern wird, hängt freilich nur vom Verlaufe der Ereignisse ab. Ein ausführliches Rundschreiben des neuen Ministers an die französischen Vertreter im Auslande soll übrigens die Aufgabe verfolgen, eine genaue Darlegung der französischen Politik, wie sie durch den eben eingetretenen Ministerwechsel geboten ist, den französischen Diplomaten für ihre Gespräche mit den betreffenden Regierungen in den Mund zu legen.

Betreffend die französische Occupation in Rom ist ein Artikel der officiösen „Armonia“ bemerkenswerth, worin es heißt: „Es scheint, daß die bekannte Convention vom 15. September in diesem Jahre ihr Ende nicht erreichen soll, daß sie vielmehr in Betreff des Abmarsches der Franzosen aus Rom um sechs Monate, auch auf ein Jahr verlängert ist. Die Regierung in Florenz gibt nicht genug Bürgschaft, daß der Papst in Ruhe bleibe, und um den Statthalter Christi ganz zu verlassen, dazu sind die Zustände in Europa allzu schwankend und durcheinander. Nach Art. 4 des Uebereinkommens hat außerdem Italien den auf die dem neuen Reich angefügten Provinzen fallenden Theil der Staatsschuld zu übernehmen. Doch die Regierung hat bis jetzt in formeller Weise und durch einen bindenden Act diesen Schuldtheil noch nicht anerkannt, noch genügen ihre Garantien, ihn bezahlen zu können. Diese That-sachen zusammen machen es nöthig, den in dem Uebereinkommen festgesetzten Termin der Räumung Roms durch die Franzosen aufzuschieben. Die italienische Regierung kann sich beklagen, wenn das eintrifft, wird es aber nicht verhindern können. Sie hat jetzt ganz andere

Dinge zu thun, als sich mit den Franzosen in Rom zu befassen. Die weltliche Herrschaft des Papstthums darf nicht umgestürzt werden; da die Revolutionspartei in Italien darauf ausgeht, so glaubt Frankreich es schätzen zu müssen, und um so mehr, da von den übrigen Regierungen die protestantischen sich ihm gegenüber feindlich oder gleichgiltig zeigen, die katholischen aber wenigstens für den Augenblick nicht in der Lage sind, ihm zu helfen.

Oesterreich.

Graz. Wie das „Grazzer Tagblatt“ meldet, soll eine Versammlung der deutsch-österreichischen Abgeordneten zu Ansfec stattfinden. Man nennt die Herren M. v. Kaiserfeld, Rechbauer und Fleck aus Graz, Groß, Hahn und Wiser aus Oberösterreich, Gschnitzer aus Salzburg. Auch aus Niederösterreich werden einige Herren erwartet.

Wett, 6. September. „Pesti Naplo“ dementirt entschieden die Nachricht, daß eine Coalition zwischen der Deak- und conservativen Partei angebahnt oder auch nur möglich sei. Er sagt unter anderem: „Wir glauben nicht, daß Graf Julius Andrássy mit einem Programm sollte auftreten wollen, welches entweder irgend eine Fusion zwischen den gegenwärtigen Parteien vermitteln, oder Principien und Verhaltensmaßregeln für die Bildung einer neuen Partei bieten würde. Graf Julius Andrássy ist Mitglied der im engeren Sinne genommenen Deak-Partei und kann sich demnach bloß an das Programm dieser Partei halten. Nähme er an der Regierung Theil, so würde er die Intention jener Majorität befolgen, welche sich eng an Deak angegeschlossen hat, und würde er besonders bemüht sein, den Entwurf des Fünfzehner-Comité's in dessen unverfälschtem Geiste und zwar selbst in jenen Punkten durchzuführen, von denen seine individuellen Ansichten bei Gelegenheit der Comitéberatungen abwichen. Ein grundloses Gerücht ist es ferner, als ob die an der Spitze der gegenwärtigen Regierung stehenden Männer gemeinsam mit den Anhängern der Deak-Partei ins Ministerium treten wollten. Sie sind gleichermaßen davon überzeugt, daß dies nicht am Plage wäre. Unseres Wissens wurde eine solche Fusion weder von der einen noch von der andern Seite ernstlich in Vorschlag gebracht.“ — Am Schlusse des Artikels heißt es: „Von den Eventualitäten eines rein conservativen Ministeriums wollen wir diesmal nicht sprechen, doch scheint es gewiß, daß die Einberufung des Reichstages ohne ein Ministerium die Verhandlungen unmöglich machen und die neuerliche Vertagung sehr bald nach sich ziehen würde.“

„Bis hieher und vorläufig nicht weiter!“ rief er, Rock und Hut abwerfend und sich behaglich ausstreckend. „Habt Ihr größere Eile als ich, so rennt meinewegen, anderen Falls aber bequemt Euch, eine retrograde Bewegung anzunehmen, denn ich rühre keine Behe mehr.“

Dieser energische und ziemlich laute Protest erreichte jedoch nur das Ohr des ersten Wanderers; dieser telegraphirte weiter und somit machte der zweite Kehrt, und bald saßen alle drei im Schatten der riesigen Eiche.

Kaum hatte jedoch der Nachzügler sich den Schweiß getrocknet, als er willkürlich aufsprang und sich zu schütteln begann. Seine Gefährten bemerkten eine sich unter dem Lagerplage ihres Genossen dahinziehende Ameisenstraße, und da war das Aufspringen desselben erklärt.

„Du scheinst Pech zu haben, mein Lieber,“ rief der eine, der sich trotz der ernsten Situation des von den Jangen der Ameisen Angegriffenen eines Lächelns nicht erwehren konnte. „Nun wirft Du gegen die Fortsetzung des Marsches wohl nichts einzuwenden haben?“

„D,“ brummte der andere umhertanzend und Grimassen schneidend, um sich auf diese Weise der ledigen Eindringlinge zu erwehren, „ich wünsche Dir so eine Schaar auf die Haut, dann würde Dir das Lachen vergehen.“ Und er griff nach Hut und Rock und setzte sich wieder in Bewegung, ohne sich weiter um seine Gefährten zu kümmern, welche ihm sofort nachfolgten. Erst bei einem klaren Flusse vereinigte sich die Gesellschaft wieder; man nahm ein Bad, welches die Concoction belebte, zugleich aber auch den Appetit weckte. Das Bedürfniß nach Schöpfkneim mit Sauerkraut oder gelben Rüben, welches unter Umständen besser schmeckt, als eine gezuckerte Omelette, besonders, wenn diese nicht zu haben ist, wurde bei allen nachgerade so fühlbar, daß sie mit beschleunigten Schritten den nächsten Ort, einen bedeutenden Marktflecken Oberkains, zu erreichen suchten, zumal da die Hitze bereits nachzulassen begann. Der Rauch aus den Schornsteinen wirkte

stärkend auf ihre Nerven, und so hielten sie endlich ihren Einzug in den Ort.

„Holla! da ist ein Gasthaus!“ rief der Vordermann.

„Gut, gut, nur hinein!“ hieß es.

Der Wirth stand an der massiven Thürschwelle, wo er mit Hintanziehung seiner aristokratischen Gewohnheiten eine prächtige Widende rupfte, der er mit gastronomischer Gewissenhaftigkeit, welche nur die Gourmands zu würdigen wissen, die nicht allein durch den Geschmack und Geruch, sondern auch durch das Gesicht genießen wollten, die Federn am Kopf und Schwanz ließ. Sobald er der drei Wanderer ansichtig wurde, nahm er das halbgempfte Object in die linke Hand, während er mit der rechten zierlich sein Köppchen küßte und bei Seite tretend den Herren den Eingang frei ließ. Solche Wirthe sind gewissermaßen Straßenräuber; auch dieser, zwar von friedlicher Gemüthsart, tagirte trotzdem die Fremdlinge als Leute, die Geld haben, weshalb er sofort mit höchst eigener Stimme das Hausgesinde durcheinanderjagte, ja sogar selbst den Staub abwischte, während die Frau Wirthin, Borstherin der Küche und des Schweinsstalles, sich scharfsinnig und zart um die Ansprüche des Magens erkundigte.

Die Ankömmlinge bestellten vor allem Wein, viel Wein und betraten das Gastzimmer. Hier saß in der hintersten Ecke des Zisches höchst unmaßgeblich ein Schneiderlein, bemüht, einer alten Hofe fettgetränkten Andenkens und äußerst zerrissenen Gemüthes ein lebensfrohes Aussehen zu geben; bei der Ankunft der Fremden zog er sich, von der Unziemlichkeit seiner Anwesenheit überzeugt, zurück und verduftete.

Indeß war die Weinbatterie unter der umsichtigen Leitung des Wirthes angelangt, und während die Fremdlinge eifrig sich darüber hermachten, zog er sich bescheiden bis an den großen Ofen zurück, wo er, die Hände an die Hinterseite seines behäbigen Zies legend, eine durchaus reservirte Haltung einnahm; die Fremden waren vielleicht Botaniker oder gar Geologen, von welcher verdorbenen Classe er bereits viel Ähnliches vernommen, denn der

Bozen, 4. September. Die „Deb.“ schreibt: Unser Bahnhof hat durch die Abtretung Venetiens einen großen Frachtenverkehr gewonnen. Es werden nämlich vorläufig die Festungen Mantua und Verona ausgeräumt und treffen in Folge dessen zahlreiche Züge mit alten Geschützröhren, Paffetten, Eisenmunition, Pulver, Rüstwagen und sonstigen Militärutensilien, Eisenhölzern etc. hier ein, welches Materiale per Achse nach Brizen und Innsbruck geführt wird, wobei unsere einheimischen Expediteure gar kein übles Geschäft machen, indem ihnen der Centner bis Innsbruck mit fl. 1.80 vergütet werden soll, die Frächter also bei der jetzigen schlechten Zeit einen sehr guten Verdienst haben. Nur werfen einige die Frage auf, ob es den wohl im Interesse des Alerars liege, für so viele Requisitionen die Bahnfracht zu zahlen, statt sie an Ort und Stelle zu veräußern.

Ausland.

München, 6. Sept. Man schreibt der „A. A. Ztg.“ von hier: Es ist neulich von Stuttgart berichtet worden, daß man in Württemberg beabsichtige, das preussische Wehrsystem einzuführen. Was Baiern anbelangt, so erfahre ich aus guter Quelle, daß bei unserm Kriegsministerium gleichfalls die Absicht besteht, bei der neuen Organisation des bayerischen Heerwesens das in dem letzten Feldzuge so glänzend bewährte preussische Wehrsystem, natürlich mit den Modificationen, welche die besondern Verhältnisse unseres Landes und Volkes nöthig machen, zum Muster zu nehmen. Dieses System beruht bekanntlich auf dem Grundsatz der allgemeinen Wehrpflicht, welcher allein der distributiven Gerechtigkeit entspricht und für Fälle drohender äußerer Gefahr die sofortige Verwendung der ganzen vorhandenen Wehrkraft zur Vertheidigung des Landes ermöglicht. Wie ich höre, ist man im Kriegsministerium bereits mit den Vorarbeiten zu den seinerzeit dem Landtage zu machenden Vorlagen dieses Betreffs beschäftigt. Mit der Einführung und Durchführung der allgemeinen Wehrpflichtigkeit wird die Armee in doppelter Beziehung gewinnen, erstens quantitativ, indem sie auf eine Stärke gebracht wird, die wirklich der Größe und Bedeutung des Landes entspricht, und zweitens qualitativ, indem ihr eine Masse von Intelligenzen zugeführt wird, die sie bei der bisherigen mangelhaften Organisation und der den gegenwärtigen Zeitverhältnissen durchaus nicht mehr entsprechenden Gesezgebung über die Heeresergänzung entbehren mußte. Sie wird so in den Stand gesetzt werden, ihrem Zweck und ihrer wichtigen Aufgabe wirklich zu entsprechen. Generalleutnant Freiherr v. d. Tann hat heute das Generalcommando München wieder übernommen. Graf Bray ist von Berlin, wohin er bekanntlich zum Austausch der Ratificationen des Friedensvertrages sich begeben hatte, nachdem er seine Mission dort vollzogen, bereits wieder hier eingetroffen.

Leipzig, 4. September. (Entlassung verwundeter österreichischer Kriegsgefangener.) Am Sonnabend Vormittags entwickelte sich im Waisenhaus-Lazareth ein äußerst reges Leben. Von den circa 150 noch in Pflege befindlichen Oesterreichern verließen 123 Mann Reconvallescenten Leipzig, um bis zu ihrer nahe bevorstehenden Auswechslung nach Wittenberg überführt zu werden. Ihr Abschied von ihren schwerverwundeten zurückbleibenden Kameraden war unendlich rührend. Drei, vier mal traten sie an das

Schmerzenslager der Armen und küßten ihnen den bleichen Mund und wünschten ihnen in schlichten Worten baldige Genesung, freudiges Wiedersehen in der Heimat und unter der Fahne des Kaisers. Da rollte so manche Thräne über die gebräunte Wange und tropfte in den trotzig kokett aufgewichnen Schnurbart. Aber auch der Abschied zwischen Preußen und Oesterreichern wurde manchem schwer, und es war ein seltsam ergreifender Anblick, dieselben Männer sich umarmen und küßen zu sehen, die vor wenigen Wochen noch mit den Waffen in der Hand sich feindselig und mordlustig gegenüber gestanden hatten. Der Eine meinte: „Wenn wieder Krieg wird — wir schießen nicht aufeinander.“ Der Andere: „Siehst Du, Preuß“, jetzt sind wir die besten Freunde von der Welt, und nächstes Frühjahr müssen wir uns vielleicht auf Commando über den Haufen schießen.“ Ein Jäger endlich, den bebuschten Hut auf den Kopf stülpend, meinte halb lachend, halb trotzig: „Wenn wir uns das nächste mal wiedersehen, seid Ihr unsere Gefangenen.“ Und so ging es weiter in Ernst und Scherz. Der läßt die ihm zur Unterbringung seiner Habseligkeiten geschenkte Reisetasche bewundern, jener lacht über den ihm als Kopfbedeckung gegebenen niedrigen Filzhut, der dritte zeigt seinen Kameraden den ihm amputirten Finger, der, in Spiritus gesetzt, mit ihm nach Hause wandert. Die Wäiter und Wäiterinnen, die Wäscherinnen und die guten Genien der Küche — alle umstanden zum letzten male ihre Pflögelkinder und mancher sauer verdiente Groschen wurde von ihnen „ihren hübschen Oesterreichern“ als Zehrpfennig auf dem Nachhauseweg aufgedrungen. — Dann aber wurde angetreten und verlesen, eine starke Landwehr-Compagnie umstellte das Häuflein, und fort ging es nach dem Berliner Bahnhofe. Wer von den als schwerverwundet Zurückbleibenden nur einigermaßen gekonnt hatte, war wahrsam heruntergeschlichen in den Hof, und als die Kameraden vorbeimarschirten, wollten die Hurrahs, Elzens und Zivios kein Ende nehmen.

In Mantua hinterlassen die Oesterreicher, wenn sie diesen Platz den Italienern räumen, ein Denkmal, welches dem Tiroler Helden Andreas Hofer von den Kaiserjägern errichtet ward. Im Jahre 1823 schon hatte dieses Regiment die Gebeine Hofers nach Tirol gebracht. Vor einigen Jahren aber erst ließen dieselben Kaiserjäger die Stelle in Mantua mit einem Stein bezeichnen, wo Hofer von den Franzosen erschossen ward. Bei der Einfahrt in die Thore der Festung erblickt man, sobald die Citadelle passiert ist, zur Rechten einen kleinen grünen Winkel, halb Garten, halb Hof, wie sie häufig zwischen den Wällen und Mauern befestigter Plätze angetroffen werden. Hier erhebt sich im Hintergrunde, kaum 200 Schritt vom Citadellenthore und der Straße entfernt, mit dem Wall ansteigend, ein kleines dichtes Gehölz, ein Gebüsch von Erlen, Maulbeerbäumen und Weiden, und unter diesem steht, gleich unter den ersten Stämmen und am Fuße des Walles, ganz an derselben Stelle, wo ihn die Kugeln getroffen, ein starker viereckiger Monolith. Er schimmert auffallend aus den Bäumen hervor und trägt die Aufschrift: „Andreas Hofer, 20. Februar 1810.“ Darunter ein Kreuz aus dem Stein hervortretend, und in derselben Weise, pyramidenförmig geschichtet, dreizehn Kugeln.

Paris, 4. September. Man will uns glauben machen, daß die Umstände, welche die Demission des Herrn Drouin de Lhuys herbeiführten, nichts ändern an der kaiserlichen Politik der surveillance attentive, deren

Grundgedanken und Endziel niemand kennt. Herr Staatsminister Rouher sollte nur freie Hand bekommen für die mise en scène und die planmäßige Anfertigung der pièces justificatives für das Blaubuch und zur Thiers'schen Campagne in der Kammeression. Ein wenig Wahrheit ist daran. Schon seit längerer Zeit ist es die Hauptfrage des Staatsministeriums und des auswärtigen Amtes, die Devenfise gegen Thiers zu organisiren. Aus guter Quelle wird mir nun so viel als zuverlässig bezeichnet, daß der Ministerwechsel sich nicht auf die römische Frage bezieht, in welcher zwischen dem Kaiser und Herr Drouin de Lhuys keine Differenz bestand. Ein Gesandter für Constantinopel soll erst nach der Ankunft des neuen Ministers ernannt werden. Wird ein General oder ein Admiral, z. B. Jurien de la Gravière, ernannt, so werden wichtige Ereignisse vorausgesehen. Unter den Bewerber um den Posten nennt man aber auch politische Persönlichkeiten, welche nichts weniger als eine orientalische Krisis bedeuten würden. Das Gerücht schlägt z. B. auch den Vicomte de la Guéronnière vor. Ungeachtet der Uebersiedelung des Herrn Benedetti nach Carlsbad, wo er mit dem Könige Wilhelm zusammentreffen soll, wird die Tendenz eines Schutz- und Trugbündnisses mit Preußen behufs der Lösung mehrerer europäischer Fragen mehr und mehr gelengnet. Nur von den Bismarck'schen Agenten wird diese Allianz als eine vollendete Thatsache anangeschrien. Herr Chucheval-Clarigny, welcher sich häufig als gut unterrichtet bewährt hat, charakterisirt noch heute die Tuilerien-Politik bezüglich Preußens mit den Worten: Mißbilligung der Thatsachen, vorläufige Zurückhaltung, Verwarnung an Preußen, daß seine Vergrößerungen bisher nur tolerirt werden und ihm Gefahren für die nächste Zukunft bereiten. Die Stimmung des russischen Hofes scheint im Grunde dieselbe zu sein. Sogar in höheren Regierungskreisen zu Paris äußert man sich sehr scharf über die Absichten des Grafen Bismarck auf Luxemburg und in Nordschleswig, wo er die Rücklieferung von 230.000 Seelen an Dänemark versprochen hat und jetzt nur 20.000 ausliefern will. In Besançon, wo der Marquis de Mustier zu Hause und Präsident des Conseil général ist, will man wissen, daß eine aufrichtige Annäherung an Preußen nicht beabsichtigt wird. „Wir werden uns,“ schreibt man aus Besançon, „allerdings den Preußen nähern, aber auf Bajonnetenlänge.“ Solchen Rundgebungen widerspricht nicht die Voraussetzung: der Kaiser wolle dem Grafen Bismarck einen Credit bewilligen, ihm nämlich Zeit lassen, damit er die Stimmung des deutschen Volkes zu Gunsten der legitimen (?) Forderungen Frankreichs umarbeite, und mittlerweile wolle der Kaiser die Stimmung und die Bewaffnung Frankreichs für alle Ereignisse in Bereitschaft setzen. Es werde hierüber das Ausstellungsjahr verstreichen. Kommt zwischen Frankreich und Preußen eine Verständigung über die Lösung europäischer Fragen zu Stande, so wird die belgische Frage dabei nicht fehlen. In Amiens, nicht weit von der belgischen Grenze, etablirt man den Hauptbetrieb für die letztere Frage. Das dortige Journal veröffentlicht eine Reihe belgischer Briefe, wonach Frankreich sich mit Saarlouis und Luxemburg nicht begnügen kann, sondern die militärische und die diplomatische Führung Belgiens erlangen muß. Die langen Abhandlungen obigen Blattes sind wirklich lesendwerth. Es springt in die Augen, daß man die Frage nicht mehr einschlafen läßt. Da man von Oesterreich nichts mehr zu erlangen oder zu erpressen

Gemeindevorstand war ein gelehrter Mann, der die Zeitung las, und der Barbier ein Philosoph.

Der kühle, wenn auch nicht kalte Trank hatte die Zunge gelöst; das Gespräch drehte sich um Verschiedenes.

„Wenn Ideale mit dem Materiellen analog wären,“ so meinte der Sprecher, „so gäbe es keinen Unterschied zwischen Dichter und Gewürzkräuter, obgleich glücklich derjenige, der beides zugleich sein kann.“

„Ich glaube dies kaum,“ erwiderte der Zweite, „dann wären die Kunden im Nachtheil; es würde dann unliebsame Verwechslungen zwischen Gedichten und Gewürzen geben!“

„Es käme auf die Beschaffenheit beider an. Diese Zwiebel- und Knollengewächse zum Beispiel“ — auf den Kellerweisend, den der Wirth vorher bei Seite gestellt — „sind im rohen Zustande höchstens im Magen eines Slovaken verdaulich, dessen Reich nicht von dieser Welt ist; geschickt zubereitet und mit passenden Aggregaten gehörig vermengt, eignen sie sich jedoch für jede Table d'hôte. Dies,“ fügte er lachend bei, „kommt natürlich keinem Staatsmanne zu, sondern ist Sache jener Doctoren, deren Aufgabe es ist, das Leben zu verführen oder — fauer zu machen.“

Der Wirth, durch das Gespräch frappirt, das, obwohl deutsch, dessen mächtig zu sein er stolz war, sich seinem Verständnisse hartnäckig entzog, hielt es für das Beste, sich zurückzuziehen; nachdem er wegen der bereits hereingebrachten Nacht riesige Lichter gebracht, besetzte er die steinerne Bank vor seinem Hause; er und der Vollmond verstanden sich besser.

Nach ihm erschien die Wirthin mit duftendem Schöpfkornen, begleitet von einer drallen Magd mit einer mächtigen Portion Sauerkraut. Nicht so schüchtern, wie ihr Mann, nahm sie neben den Gästen Platz und erlaubte sich die Frage nach Ziel und Zweck der Reise.

„Wir? wir gehen auf die Jagd!“ war die Antwort.

„Auf die Jagd?“ rief die theuere Hälfte des Wirthes, „Du meine Güte! Womit wollen Sie denn schießen?“

„Die Gewehre kommen uns nach!“

„Ah so! Dann sind Sie ohne Zweifel mit dem hiesigen Gutsbesitzer näher bekannt. O das ist ein braver Mann,“ fuhr die Wirthin redselig fort, „obwohl ein Witwer; besonders liebenswürdig sind seine Töchter.“

Die Fremden horchten auf. Sie kannten zwar den Gutsbesitzer nicht, allein sie wollten der geschwätzigen Wirthin das nicht verrathen.

„Die Herren,“ ließ sich diese wieder vernehmen, „werden daher zweifelsohne den Gutsbesitzer besuchen, da Ihnen der Weg zu seiner Besitzung wohl bekannt sein wird!“

„O ja, ja!“ machten die drei, obwohl dies thatsächlich nicht der Fall war.

„Besonders in neuester Zeit,“ ließ sich die theuere Hälfte des Wirthes weiter vernehmen, „geht es da auf der Jagd nicht mit rechten Dingen zu. Wir Frauen verstehen uns darauf nicht recht, aber mir kommt es doch nicht ganz geheuer vor, wenn ein Hase so oft in den Schuß kommt, ohne je getroffen zu werden.“

„Dann schießen die Jäger schlecht.“

„O nein! Der Gutsbesitzer ist als der beste Schütze weit und breit bekannt und schießt höchst selten, aber diesen Hasen hat er bereits fünfmal gefehlt, ich weiß es von seinen Jägern, die selbst schon auf ihn geschossen haben. Deshalb glaube ich gleich mehreren andern, daß der Hase gefeit ist vor Schrot und Kugel, daß ihn nichts verletzen kann, denn er ist ein — verwunschener Prinz, der zur Strafe dafür, daß er alle Sonntage jagte, in dieses Thier verwandelt wurde.“

Die Gäste brachen in ein lautes Gelächter aus.

„Lachen Sie nicht, meine Herren,“ sprach die Wirthin ernst, „es gehen auf der Welt oft Dinge vor, die die Gelehrten kurzweg leugnen, aber wir einfachen Landbewohner glauben daran, obwohl wir sie nicht begreifen. Uebrigens können Sie sich ja selbst überzeugen. Sie sind ja Jäger!“

Die Frau war sichtlich ärgerlich geworden, da sie auf solchen Unglauben gestoßen, und schritt der Thüre zu, durch welche ihre respectable Gestalt alsbald verschwand.

„Das Geschwätz der lieben Frau Wirthin,“ begann einer der jungen Leute, „hat mich beinahe neugierig gemacht, und ich hätte nicht geringe Lust, dem famosen Gutsbesitzer einen Besuch abzustatten, wenn nämlich Ihr dasselbe Verlangen hegt.“

„Meiner Tren, Heinrich,“ entgegnete sein Nachbar, „ich bin dabei und sogar bereit, eine Razzia auf den Hasen mitzumachen, obwohl ich noch nie ein Gewehr in der Hand hatte.“

„Nun gut,“ ließ sich der Dritte vernehmen. „Da Ihr beide gleichen Sinnes seid und Heinrichs Vorschlag somit die Stimmmehrheit für sich hat, so will ich nicht opponiren, um nicht für besiegt zu gelten, und stelle mich zu Eurer Verfügung, so weit es nicht aufs Gewehr ankommt, denn dieses ist mir ein ganz unbekanntes Object.“

„Approbatum igitur,“ sprach Heinrich aufstehend, „einem so scharf schießenden Trümbirte wird der Hase wohl nicht entkommen, mag derselbe auch ein verwunschener Prinz sein. — Gilt heute indeß müssen wir unsere Blutgier und Mordlust zähmen, es herrscht bereits tiefe Finsterniß und der Wirth wird uns wohl oder übel über Nacht behalten müssen. Se da, Herr Wirth!“

Um dem Rufe noch mehr Nachdruck zu geben, begann das Trio aus allen Kräften an die Gläser zu klopfen, so daß der Wirth ob dieser gräßlichen Musik entsezt über Hals und Kopf in die Stube stürzte.

„Ein Schlafzimmer, wenn solches vorhanden!“

„Ich habe schon daran gedacht,“ sprach der Wirth schmunzelnd mit seiner süßesten Stimme, „und die Herren werden überrascht sein. Belieben Sie mir zu folgen!“

(Fortsetzung folgt.)

hat, bezeugt man ihm ein ungewöhnliches Wohlwollen. Es wird an einer österreichisch-italienischen Allianz gearbeitet. Eine österreichisch-italienische Heirat wird nicht mehr bezweifelt.

— Wir entnehmen einer Correspondenz der „N. Fr. Pr.“ aus Paris, 5. September, nachstehende Stelle: Rouher, Favalete und Prinz Napoleon waren hier die Anhänger Bismarck's, während Drouin auf die österreichisch-italienische Allianz speculirte und das preussische Non possumus zur Antwort auf die Territorial-Anfragen mit dicker Tinte in das Soll der Hohenzollern eingetragen hatte. Man konnte mehrfach glauben, es sei ihm gelungen, den Kaiser zu seinen Ansichten zu bekehren, und das öfter verbreitete Gerücht, der Kaiser werde ein Manifest mit kriegerischem Nachgeschmack veröffentlichen, liefert den Beweis dafür. Aber zuletzt haben die Freunde Bismarck's dennoch gesiegt, und Herr Drouin hat seinen Abschied empfangen, als er am wenigsten darauf bedacht war. Der Kaiser, wie ich Ihnen schon einmal schrieb, ist alt und krank und will seinem Erben keinen Kriegsstoff hinterlassen. Er wird sich deshalb mit Preußen vertragen und zum Dank dafür, Sie dürfen dies mit größter Bestimmtheit anzeigen, das Großherzogthum Luxemburg empfangen.

Madrid, 4. September. Die „Epoca“ meldet, daß laut Nachrichten, die Glauben verdienen, für das erste Semester der Steuern 220 Millionen eingegangen sind. In Madrid kommt beständig Geld aus den Provinzen an und in den Provinzen genügt der Staat allen Ausgaben. — Die officielle Zeitung veröffentlicht eine Depesche des Ministers des Innern, vom 3. datirt, welche den Gouverneuren der Seeprovinzen befiehlt, Vorsichtsmaßnahmen bezüglich der Gesundheit zu nehmen für die von Portugal kommenden Schiffe.

London, 7. September. Der „N. A. Ztg.“ wird telegraphirt: Die „Times“ dementirt das Gerücht von einer bevorstehenden Verbindung des Königs von Griechenland mit der Prinzessin Louise von Großbritannien.

Tagesneuigkeiten.

— In Gegenwart der Herren Erzherzoge Albrecht, Karl Ferdinand, Wilhelm und einer zahlreichen Generalität fand in Wien am 5. d. M. Abends zwischen 5 und 6 Uhr im Prater ein Versuch mit dem aerostatischen Observationsapparate des kaiserlichen Rathes Ingenieur Stempf statt. In einer Höhe von circa 600 Fuß nahm ein Generalstabs-Officier die Observation vor und erstattete aus dieser Höhe seine Meldungen. Der Versuch ging anstandslos vor sich und soll das Resultat, dem Vernehmen nach, ein befriedigendes gewesen sein.

— Das in Berlin garnisierende Erfahrungsbataillon eines Garderegiments genießt die seltene Auszeichnung, in seinen Reihen einen Großvater als einberufenen Landwehmann aufzuweisen zu können. Derselbe gehört zu den ältesten Jahrgängen der Landwehr und hat zwei Söhne im stehenden Heer. Vor Kurzem erreichte ihn in der Caserne die erfreuliche Nachricht, daß ihm ein Enkel geboren sei. Trotz dem seine Verhältnisse unter den obwaltenden Umständen keineswegs die günstigsten sind, war diese Kunde doch geeignet, ihn schon durch die Seltenheit des Vorfalles in eine Art Galgenhumor zu versetzen, und mit Unterstützung seiner Rathgeber beschloß er, den denkwürdigen Tag durch eine kleine Anekdote zu feiern. Leider mochte er dabei aus leicht verständlichen Ursachen das rechte Maß ein wenig überschritten haben, da er am selbigen Abend durch einen jungen Officier in etwas angetrunkenem Zustande auf der Straße betroffen und denuncirt wurde, weil er seinen Rock nicht vorchriftsmäßig zugeknöpft hatte. Unser armer Grenadier, welcher seiner Versicherung nach während seiner ganzen Dienstzeit nie bestraft worden war, bekam Gelegenheit, fünf Tage lang darüber nachzudenken, wofür ein Glück es ist, als Soldat Großvater zu werden.

— In London starb in dem hohen Alter von 85 Jahren der Artilleriegeneral Sir John Michell. Im Jahre 1798 in die Armee eingetreten, diente er schon unter dem Herzog von York in Holland, 1813 unter Wellington in Spanien und Südfrankreich, 1815 in den Niederlanden, befehligte 1831—36 die Artillerie in Canada und 1844—48 in Gibraltar. Noch im Jahre 1865 verwaltete er bei Lord Monck's Abwesenheit die Statthalterschaft von Canada.

— Der reichste Mann der Welt lebt gegenwärtig in Amerika. Er heißt Alexander J. Stewart und ist ein Seidenwarenhändler. Sein Vermögen wirft eine jährliche Rente von 4,071,000 Dollars ab. Da das Rothschild'sche Vermögen mehr ein Familienvermögen als das eines Einzelnen ist, so dürfte in der That auf der ganzen Erde kaum ein Privatmann gefunden werden, der ein solches Einkommen besitzet. Nach Stewart ist der reichste Mann in Amerika ein Herr Benjamin Astor, dessen jährliche Einkünfte sich auf 2 Millionen Francs belaufen. In Südamerika sollen noch zwei Männer mit gleichem Vermögen existiren, dann kommen die Ziffern von 1,250,000 Francs jährlicher Rente. Ungefähr tausend Individuen, sowohl in Europa wie in der neuen Welt, können sich schmeicheln, ein solches Einkommen zu genießen. Um auf Stewart zurückzukommen, so weiß derselbe, seinem Seidengeschäfte treu bleibend, einen edlen Gebrauch von seinen immensen Reichthümern zu machen. Als zum Beginn des Krieges in New-York eine Subscriptionsliste zur Organisirung von Freiwilligen-Regimentern circulirte, zeichnete Stewart, einer der Ersten, seinen Namen unter folgende Zeile: „Gut für eine

Million Dollars, bei meiner Casse zu beheben.“ Am selben Tage versammelte er seine Commis um sich und hielt an sie folgende kurze Ansprache: „Meine Herren! Das Vaterland braucht Soldaten. Diejenigen unter Ihnen, welche sich einreichen lassen wollen, mögen es ohne Furcht thun, daß sie mich in Verlegenheit bringen. Ihre Handlungsweise wird mir im Gegentheil sehr angenehm sein. Während der ganzen Dauer des Krieges werde ich ihre Bezüge bei Seite legen, die sie bei ihrer Rückkehr zugleich mit ihren Stellen wiederfinden werden.“

Locales.

— Das Programm des auf mehrseitiges Verlangen morgen Abends halb 8 Uhr im Saale der Citavnica stattfindenden zweiten und letzten Concertes des Jrl. Charlotte v. Tiefensee lautet: I. Abtheilung: 1. „Lascia ch'io pianga.“ Arie aus der Oper „Rinaldo“ von Handel, vorgetragen von der Concertgeberin; 2. Andantino aus dem zweiten Violinconcerte von C. de Beriot, vorgetragen von Jrl. Eugenie Fröhlich; 3. Große Arie aus der Oper „Ernani“ von Verdi, vorgetragen von der Concertgeberin; 4. Nocturne für das Pianoforte von Th. Döhler, vorgetragen von Jrl. Rosa Fröhlich; 5. a) „Das wahre Glück ist nur bei Dir.“ Lied von Hoffmann, und b) auf Verlangen: Nationallieder, ungarisch und spanisch, in der Originalsprache vorgetragen, von der Concertgeberin. II. Abtheilung: 6. Etude in Fis-Dur von Adolf Henselt: „Si oiseau j'étais à toi je volerais.“ vorgetragen von Jrl. Rosa Fröhlich; 7. „Gebet“ (der Elisabeth) aus der Oper „Tannhäuser“ von R. Wagner, vorgetragen von der Concertgeberin; 8. Introduction und Allegro aus der Sonate für Violine und Pianoforte op. 10 von Theodor Elze, vorgetragen von Jrl. Eugenie Fröhlich und dem Componisten; 9. Thema und Variationen von Proch, vorgetragen von der Concertgeberin; 10. Slovenisches Lied, vorgetragen von der Concertgeberin.

Neueste Nachrichten und Telegramme.

(Original-Telegramm der „Laibacher Zeitung.“)

Wien, 11. September. Die „Oesterr. Ztg.“ hat gestern zu erscheinen aufgehört.

Aus **Aussere** meldet man vom 8. d. M., daß eine Besprechung deutsch-österreichischer Abgeordneten stattgefunden habe; man verständigte sich über eine politische Manifestation.

Wien, 9. September. Das neueste „Armee-Verordnungsblatt“ enthält zwei allerhöchste Entschlüsse, durch welche die Besetzung der wichtigsten militärischen Stellen entschieden wird. Die allerhöchsten Entschlüsse lauten:

Ich enthebe den Feldmarschall-Lieutenant Alfred Freiherrn v. Henikstein von der Stelle eines Chefs des Generalstabes und

ernenne den Generalstabs-Chef der operirenden Armee, Feldmarschall-Lieutenant Franz Freiherrn von John, zum Chef des Generalstabes.

Schönbrunn, am 6. September 1866.

Franz Joseph m. p.

Ich finde den Chef des Generalstabes, Feldmarschall-Lieutenant Franz Freiherrn von John, mit der Leitung meines Kriegs-Ministeriums zu betrauen.

Schönbrunn, am 6. September 1866.

Franz Joseph m. p.

Triest, 8. September. Heute Vormittags fand die Ordensvertheilung am Bord des „Greif“ durch den Vice-Admiral v. Tegetthoff statt. — Die Flotte geht morgen Nachmittags bestimmt nach Pola und Tassana zur theilweisen Abrüstung.

Berlin, 7. September. Der König empfing den Grafen v. d. Goltz, welcher heute Abends nach Paris abreist, aber baldigst zurückkehrt.

Berlin, 7. September. In der heutigen Sitzung des Abgeordnetenhauses stand die Annexionsvorlage auf der Tagesordnung. Referent Kanne gießer hebt hervor, Preußen habe die Pflicht, seinen neuen Landsleuten ein freieres Vaterland zu geben, als sie früher hatten. Zu der allgemeinen Discussion sind 9 Redner gegen die Commissionsvorlage und 13 für dieselbe eingeschrieben. Der Abgeordnete Kirchmann (für) sagt: Die politischen Resultate stehen mit den großen Erfolgen des Krieges nicht in Uebereinstimmung. Er (Redner) sei jedoch überzeugt, daß die Regierung das Ziel der Einheit Deutschlands unausgesetzt im Auge habe. Der Abgeordnete Gneist (gegen) empfiehlt die Personalunion mit Beibehaltung der bisherigen Verfassungen. Der Abgeordnete Waldeck (für) sagt: Das Abgeordnetenhaus habe die Mission, die deutsche Einheit herzustellen. Hierauf wird der Schluß der Generaldebatte beantragt und angenommen. Nach einer kurzen Specialdiscussion wird zur Abstimmung geschritten und der Gesetzentwurf mit 273 gegen 14 Stimmen angenommen. Gegen denselben stimmten Jacoby, Groote, Cappelmann, Wichelisch und die anderen Katholiken. Die Polen enthielten sich unter Motivirung der Abstimmung. Graf Bismarck überreichte sodann den Gesetzentwurf über die Annexion der Elbscherzogthümer und fügte den Wunsch der beschleunigten Geschäftsbehandlung hinzu. Dieser Entwurf wurde einer Commission überwiesen.

Berlin, 8. September. Das Herrenhaus nahm heute den Gesetzentwurf wegen der Indemnitätsertheilung einstimmig an, nachdem Kleist-Neckow über den eingeschlagenen Weg zur Ausgleichung des Conflictes sein Bedauern ausgedrückt hatte. — Die Anleihecommission des Abgeordnetenhauses lehnte gestern in Anwesenheit des Finanzministers die geforderten 60 Millionen ab und genehmigte das Amendement Röpell-Hagen auf Ausgabe von 30 Millionen Schatzbons für ein Jahr. — Die „Krenz-Zeitung“ erklärt die Pariser Mittheilung der „Independence“, wonach Kaiser Napoleon dem König von Preußen für die Schonung der Integrität Sachsens gedankt und erklärt hätte, König Wilhelm würde dem Kaiser Napoleon mit weiteren Zugeständnissen für die Souveränität des Königs von Sachsen einen unendlichen Dienst erweisen, für vollständig unbegründet. — Die „Nord. Allg. Ztg.“ schreibt: Aus Nordschleswig sind zahlreiche Kundgebungen gegen die Wiederabtretung an Dänemark eingegangen.

Florenz, 7. September. Die „Nazione“ behauptet, daß die Regierung, wenngleich das Plebisit statfindet, doch nichts an ihrer militärischen, politischen und administrativen Stellung, die sie in Venedig im Namen des nationalen Rechtes eingenommen, ändern werde. Diese Erklärung sei allen Commissären des Königs in Venedig mitgetheilt worden.

Florenz, 10. September. (Tr. Ztg.) Auf Einladung Oesterreichs gehen morgen zwei italienische Delegationen nach Udine zur Post- und Telegraphen-Conferenz ab.

Paris, 8. September. Der interimistische Minister des Aeußern Marquis de Lavalette bereitet eine Circulardepesche vor, welche die auswärtige Politik Frankreichs beleuchten soll. — Man kündigt große Veränderungen in der französischen Diplomatie an. Benedetti soll nach Constantinopel, Baron Malaret nach Berlin, Mercier nach Bern und Marquis de Vannville nach Brüssel kommen.

St. Petersburg, 9. September. Die letzten Nachrichten aus Derbent im Kaukasus bringen Meldung von einem Aufstande der Bergvölker in Tabasarak und Daghestan; die Russen im Norden und Süden von Derbent haben sich aufgelehnt.

Bukarest, 8. September. Der Fürst geht nicht nach Galatz, sondern kehrt direct von Jassy hierher zurück. — Die Pforte soll die Bedingungen der Anerkennung des Fürsten aufrecht erhalten, daher Gerüchte über die Wiederberufung der kaum entlassenen Soldaten verbreitet sind.

Telegraphische Wechselcourse

vom 10. September.

5perc. Metalliques 63.30. — 5perc. National-Anlehen 68.70. — Bankactien 740. — Creditactien 162. — 1860er Staatsanlehen 82.40. — Silber 127.75. — London 130. — R. t. Ducaten 6.16.

Geschäfts-Zeitung.

Ein beachtenswerther Aufsatz über die österr. Eisenbahntarife im 4. Heft der „Oesterr. Revue“ aus der Feder des Betriebsdirectors der Südbahn Herrn Eugen v. Bontour behandelt diese Frage ganz vom objectiven Standpunkte. Indem Herr v. Bontour der Regierung das Recht vindicirt, Maximaltarife zu bestimmen, rügt er den Abgange irgend einer festen Cynosur. So wird beispielsweise erwähnt, wie am 7. August 1865 bei Ertheilung der Concession für die Linie Neumarkt-Braunau die drei Tarifclassen 1.95, 2.73 und 3.09 fr. per Meile und Centner festgesetzt wurden, während am 9. und 10. August die Tarife Wien-Eger und Kaschau-Oderberg mit 2 fr., 2.25 und 3.65 fr. aufgestellt wurden. Als nothwendig werden Differentialtarife erklärt, wodurch ein Preisunterschied für Güter, welche längere, gegen jene, welche kürzere Strecken durchlaufen haben, für Güter von minderm Werthe, gegen solche von größerem festgesetzt wird. Einem muß sich gegen das andere ausgleichen. Privatverträge sollen nur auf Grund von Preisermäßigungen zulässig sein und derartige Verträge zur Erlangung einer Controle gegen Mißbräuche veröffentlicht werden. Die Berechnung der Nebengebühren (Auf- und Ablade-, sowie Manipulations-Gebühr) findet Herr Bontour theilweise unbillig, auch sollte den Partreien gestattet sein, bei Gütern, welche das Frachtemagazin nicht passieren, die directe Auf- und Abladung selbst zu besorgen. Die Einhebung der Verfrachtungsgelder soll nicht nach einem Schema, sondern unter Berücksichtigung des Waarenwerthes und Meilen-durchlaufes derselben eingehoben werden. — Eine nothwendige Revision bedürfen die Tarife für Massengüter, als Getreide, Kohle etc. Die Regierung hat bisher bei den Concessionirungen so viel wie nichts gethan. — Zur Behebung aller dieser Uebelstände schlägt Herr Bontour Folgendes vor: Vor allem das System der Concession an große Eisenbahngesellschaften, im Gegensaße zur stückweisen Concession, schon im Interesse der Differentialtarife aufzustellen. — Die bestehenden Eisenbahnen könne man allerdings nicht zwingen, allein fast jede hat irgend ein Leid am Herzen. Die eine will ihr Privilegium verlängern, die andere ihr Netz ausbauen, alle wollen endlich von der erdrückenden Steuerlast befreit sein. Man stelle also einigermaßen von Amtswegen Tarife auf und unterhandle auf der angegebenen Basis mit den Eisenbahnverwaltungen. Herr Bontour schließt mit den zu beherzigenden Worten: Vor allem beileie man sich, denn die gegenwärtigen Verhältnisse dulden keinen Aufschub mehr. Eine rasch durchgeführte Reform, wenn sie auch nur drei Viertel der jetzigen Uebelstände beseitigt, ist einer anderen vollständigeren, auf welche man Jahre lang warten müßte, vorzuziehen.

Meteorologische Beobachtungen in Laibach.

September	Zeit der Beobachtung	Barometerstand in Pariser Linien auf 0° R. reducirt	Lufttemperatur nach Reaumur	Wind	Richtung des Windes	Niederschlag binnen 24 St. in Pariser Linien
6. u. 10.	U. M.	324.10	+ 9.8	windstill	dichter Nebel	0.00
7.	U. M.	323.92	+ 18.1	SW. schwach	theilw. bew.	0.00
10.	U. M.	324.38	+ 12.7	SW. f. schw.	heiter	

Untertags wechselnde Bewölkung. Abendroth.

Verantwortlicher Redacteur: Ignaz v. Kleinmayr.